

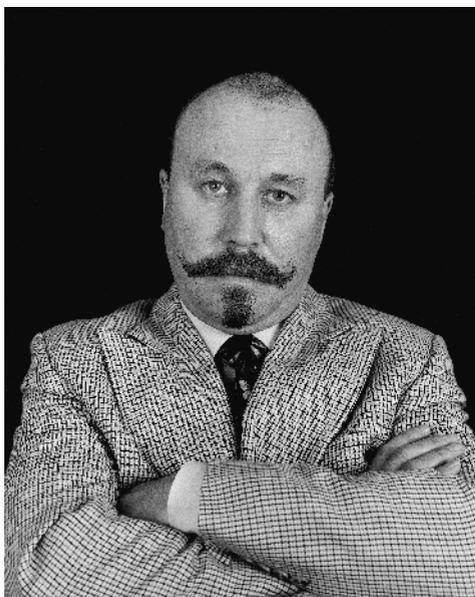
## Tihomir Engler

(Pädagogische Hochschule Čakovec)

## Ulrich Horstmann und seine literarische Wehrpflicht.

Ein Interview

### Über Ulrich Horstmann



Ulrich Horstmann, geb. 1949 in Bünden, BRD, ist deutscher Literaturwissenschaftler, der selbst literarisch tätig ist. Horstmann studierte Philosophie, Anglistik, Pädagogik und Geschichte, promovierte 1974 mit einer Arbeit über die Dichtung Edgar Allan Poes. Nach der Arbeit eines Visiting Lecturers an der University of South Africa in Pretoria habilitierte er sich im Jahre 1983 mit der Schrift über *Ästhetizismus und Dekadenz*; danach wurde er Hochschullehrer an der Universität Münster. Derzeit lehrt Ulrich Horstmann Anglistik und Amerikanistik an der Universität Gießen, seit 1995 ist er Mitglied des

PEN-Zentrums der Bundesrepublik, im Jahre 1988 wurde ihm der Kleist-Preis verliehen.

1983 veröffentlichte er seine erste grundlegende Schrift zur melancholischen Anschauung *Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht*. Mit dieser Schrift erntete der Autor nicht nur Lob für seine scharfsinnige Analyse der gegenwärtigen Position der Menschheit, sondern er wurde auch als Querulant bezeichnet: Das *Neue Deutschland* fühlte sich dazu veranlasst, die Frage zu stellen, „wann Professor Horstmann seinen Nervenarzt zuletzt konsultiert hatte.“ Solche Vorwürfe fanden ihren Nährboden in einer Schrift, in der das Gedankengut Schopenhauers, Hartmanns, Nietzsches und Freuds aufgegriffen wurde, mit deren Hilfe die antiteleologische Entwicklung der Menschheitsgeschichte in Form sinnlosen Mordens und Schlachtens zu ihrem teleologischen Endziel - dem durch den Menschen alleine verursachten apokalyptischen Untergang des

Planeten Erde – begründet werden sollte. Dabei wird dem optimistischen Gattungsnarzissmus der abendländischen Kultur und Zivilisation die Maske entrissen, indem durch satirische Übertreibung der verfahrenen Humanismusidee die Stirn geboten wird.

Nach dieser Frühschrift erfolgten weitere wissenschaftliche Arbeiten zu einzelnen pessimistisch-nihilistischen Philosophemen und literaturtheoretischen bzw. poethologischen Fragenstellungen, aber auch eigene literarische Produktionen in Form von Gedichten, Hörspielen, Theaterstücken, Aphorismen, Erzählungen und Romanen. Darin sind der SF-Roman *Das Glück von OmB'assa* (1985), in dem Münster als intergalaktische Strafkolonie des Planeten Imüz-Star fungiert, *Patzer* (1990), eine Geschichte über die Ausrottung der außerirdischen Besucher, sowie der groteske Roman *J* (2002) hervorzuheben, in dem ein göttlicher Wiederherstellungsversuch beschrieben wird. Der Plot der Geschichten dreht sich um die Relativierung der Menschheitsdämmerung, die auf die Singularität der menschlichen Existenz hinzuweisen sucht.

Die letzte Publikation, die Ulrich Horstmann seinem Publikum vorgelegt hat, ist der Gedichtszyklus *Picknick am Schlagfluß* (2005), in dem, wie uns Frank Müller in seiner Besprechung dieses Titels beteuert, der Autor „kurz vor dem selbst verhängten Ende seiner literarischen Wehrpflicht allenfalls noch den befremdlichen, den aberwitzigen Dreh raus hat. Was bleibt, ist die halbherzige Rückkehr zum ‚Schweigen hinter dem Schweigen‘, zum Nullpunkt der Geschichte, den schon der Debütant Horstmann zum Nabel der Welt erklärt hatte.“

**Auswahl aus den Werken von Ulrich Horstmann**

*Ansätze zu einer technomorphen Theorie der Dichtung bei Edgar Allan Poe.* Frankfurt: Lang 1975

*Ästhetizismus und Dekadenz. Zum Paradigmakonflikt in der englischen Literaturtheorie des späten 19. Jahrhunderts.* München: Fink 1983

*Parakritik und Dekonstruktion. Eine Einführung in den amerikanischen Poststrukturalismus.* Würzburg: Königshausen & Neumann 1983

*Das Untier. Konturen einer Philosophie der Menschenflucht.* Berlin/Wien: Medusa 1983

*Der lange Schatten der Melancholie. Versuch über ein angeschwärtztes Gefühl.* Essen: Die Blaue Eule 1985

*Das Glück von OmB'assa.* Frankfurt: Suhrkamp 1985

*Schwedentrunk.* Frankfurt: S. Fischer 1989

*Patzer.* Zürich: Haffmans 1990

*Ansichten vom Großen Umsonst. Essays.* Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 1991

*Beschwörung Schattenreich. Theaterstücke und Hörspiele 1978-90.* Paderborn: Igel 1996

*Einfallstor.* Oldenburg: Igel 1998

*Jeffers-Meditationen oder Die Poesie als Abwendungskunst.* Heidelberg: Mattes 1998

*Abdrift. Neue Essays.* Oldenburg: Igel 2000

*J: Ein Halbweltroman.* Oldenburg: Igel 2002

*Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts.* Frankfurt: Lang 2003

*J.M Coetzee. Vorhaltungen.* Frankfurt: Lang 2005

*Picknick am Schlagfluß.* Oldenburg: Igel 2005

## Ein Interview

geführt in anschließender Zeit des Cyberspace per e-Mail im April/Mai 2006

T.E.: Sehr geehrter Herr Horstmann, zuerst möchte ich mich bei Ihnen dafür bedanken, anlässlich Ihres Besuches in Kroatien ein Gespräch zu literarischen und kulturellen Themen mit Ihnen führen zu können. Als Einleitung für das Gespräch würde ich nach zwei Aphorismen aus Ihrer neuesten Aphorismensammlung greifen, in denen Sie das interessante Thema „Außerirdische unter uns“ berühren, indem Sie lapidar feststellen:

*Die Außerirdischen sind seit Menschengedenken unter uns. Der Volksmund nennt sie nur nicht so. Er sagt Künstler zu den Unverwandten.*

*Auf Distanz gehen genügt nicht. Man muss sich entfernen.*

Wie ist das zu verstehen? Ist die Position der literarisch Schaffenden heute so arg durch die Verwissenschaftlichung und Vermarktung der literarischen Produktion bedroht, dass nur der Blick aus dem All literarisch produktiv sein kann, was dann auch notwendigerweise dazu führt, nach Science Fiction als dem entsprechenden Kommunikationsmodus mit den Unverwandten, das heißt Menschen, zu greifen? Oder bilden Ihre SF-Romane die Fortsetzung Ihres Kampfes gegen den Antropozentrismus mit anderen, literarischen Mitteln?

U.H.: Was hat mich an der Literatur gelockt, ja verführt? Ihre extreme Bewegungsfreiheit. Sie kann sich ohne Probleme unter die Haut begeben, sich in fremden Hirnen und Herzen einnisten, aber sie ist – Micromégassisch oder wie Montesquieus *Lettres persanes* – auch zum energischen Wegzoomen in der Lage. Mich hat Distanz und Fluchtgeschwindigkeit immer mehr interessiert als Intimität, deshalb vielleicht die SF-Affiliationen. Und die größte Herausforderung, das letzte Faszinosum – literarisch wie philosophisch – war der Kopf, der sich, nein, keineswegs kopflos, sondern höchst diszipliniert in eine kopflose Welt hineintransportiert. In eine „Nachgeschichte“, in der der Mensch wieder das ist, was er während Milliarden von Jahren bereits war: nicht vorhanden. Das ist nämlich der Normalzustand, den wir hienieden mit fast allen Kreaturen teilen: wir waren nicht, wir blitzen auf, wir sind nicht mehr, und zwar als Individuen genauso wie als Gattung.

T.E.: Man hat den Eindruck, als ob Sie in der Literatur eine alles durchdringende „Plutoniumwaffe“ außerirdischer Provenienz erblicken, die vor allem zur Entlarvung megalomaner Wunschpläne hinsichtlich der Verewigung des Fortbestands dessen einzusetzen

wäre, was Asche war und was in Blitzeile noch einmal dazu wird. Wer ist der „Gegner“, gegen den diese Waffe gerichtet ist?

U.H.: Ich habe kein waffenstarreres Literaturverständnis. Die Kunst ist Spielzeug, Sonde, Explorer, etwas Eigensinniges, etwas, das sich seine Aufgaben und Interessen keineswegs von außen vorgeben lässt, sondern selbstbestimmt existiert. Ich kann niemandem verbieten, die üblichen Breitseiten auf diese Poetik abzufeuern. Die gängigen Kaliber von 'Ästhetizist' bis 'Elfenbeintürmer' sind mir bekannt und haben mich alle schon hundertmal pulverisiert. Genauso oft wurde ich in die Kriegstreiberecke gedrängt und dort argumentativ ums (geistige) Leben gebracht. Aber das sind alles Pyrrhussiege. Das, mit dem ich anzubändeln versuche, ist unschlagbar.

T.E.: Daraus ist eine große Dosis an Pessimismus herauszulesen. Woher rührt dieser Pessimismus?

U.H.: Was den Pessimismus angeht, so halte ich ihn für angeboren. Nicht anders als die seelenverwandte Melancholie. Es ist ein großes – und unverdientes – Privileg, ohne Sehfehler auf die Welt zu kommen. Aber es trifft mehr, als man denkt. Allerdings geraten die meisten davon später so selbstverständlich in die soziale Gehirnwäsche wie ihr Auto in die Waschanlage. Es muss also noch eine zweite Mitgift hinzukommen, damit man die erste erfolgreich ausleben kann: Dickschädeligkeit. Ich weiß leider nicht, welche Volksgruppe sie auf dem Balkan repräsentiert oder ob sie dort überall zu Hause ist; bei mir jedenfalls traf es sich, dass ich als Ostwestfale auf die Welt gekommen bin, und dieser Stamm steht deutschlandweit in dem Ruf, an Sturheit kaum überbietbar zu sein.

Deshalb konnte ich gar nicht anders, als meinem pessimistischen Naturell die Treue zu halten – heilfroh, nicht wie die optimistische Gegenfraktion auf das Heil warten oder es herbeizwingen zu müssen.

T.E.: Irgendwo in den Rezensionen Ihrer Bücher stand, dass Ihr Pessimismus „eine Form der Inszenierung von Kritik und Kritiker sei, zu der die Ästhetisierung des Leidens, die Verwandlung von Grauen in Genuss und die Selbststilisierung des Kritikers gehöre“. Es ist jetzt ganz modern, die theoretischen Standpunkte der Kritiker beziehungsweise Theoretiker auf die Verteidigungsstrategien ihrer eigenen Machtpositionen innerhalb des universitären und sonstigen wissenschaftlichen Betriebs zurückzuführen. Insofern könnte man, in die Vergangenheit zurückgreifend, an Sie die Frage richten, ob der Fusionspunkt Ihres Pessimismus nicht gerade in Ihrer Etablierung als Hochschullehrer gegenüber der aktivistisch-optimistischen Friedensbewegung der 80er Jahren gelegen hat? Sozusagen als Ihre Antwort auf den Mainstream jener Zeit, aus dem Sie sich durch Ihren Pessimismus und Nihilismus hervorheben wollten?

U.H.: Das hieße das Pferd von hinten aufzäumen. Wenn man in eine Doppelexistenz gerät, muss man sich, das ist wahr, entscheiden, welches Leben federführend sein soll. Oder auf gut schlitte-schuhdeutsch: welches Ich ist auf dem existenziellen Eis für die Pflicht zuständig, welches für die Kür? Bei mir war ziemlich schnell klar, wer wen durchfüttern musste. Der akademische Brötchengeber hat die transzendental-defätistische Patisserie Horstmann – Spezialität: pneumatische Windbeutel – immer bezuschusst, aber ein Mitspracherecht war daraus nicht ableitbar. Auf die Sahne haute der brotlose U.H. ganz allein.

T.E.: Könnten Sie unseren Lesern ein bisschen näher erklären, worin das Heil liegt, das die Optimisten, wie Sie behaupten, herbeizuzwingen versuchen, und warum dieses als Unheil zu verwerfen sei? Denn es hat den Anschein, als ob die Optimisten Recht haben. Die Menschen leben heute vergnügt in ihren Alltag hinein, sind fest verankert in ihrem Beruf, in ihrer Ehe und Familie. Alles ist schön abgemessen, und disziplinbedacht fügt man sich heute in die Schicksalsbahnen der bürgerlichen Gesellschaft. Wenigstens ist das die Perzeption der westeuropäischen Gesellschaft, die in solchen Transitländern, wie es Kroatien ist, vorherrscht. Es scheint, als ob dort in Westeuropa der Garten Edens wieder errichtet worden sei.

U.H.: Der Optimismus ist ein großer Theatermacher und Schausteller, aber seine Glücksinszenierungen erweisen sich als hohl. Materieller Wohlstand und seelische Misere sind sehr wohl zu friedlicher Koexistenz in der Lage, auch wenn unsere politischen „Macher“ das nicht wahrhaben wollen und als letztes Argument den Sozialneid der Nachbarn und Anrainer anführen. Sie benutzen in Ihrer Frage eben dieses Argument und spielen den Rosstäuschern in die Hände: Kerneuropa muss die Insel der Seligen sein, denn sonst wollte der Rest des Kontinents doch nicht eben dorthin.

Das gleicht der klassischen Verwechslung der USA mit dem US-Kino und den politischen Blockbustern, die es massenmedial in die Welt setzt. Wir leben aber nicht in (Wunsch-)Bildern; die Konsumenten tun das nicht und versuchen doch immer wieder, mit dem Kopf durch die Leinwand zu rennen, und auch die Produzenten und Komparsen existieren in Wirklichkeit hinter der Kamera, existieren in den Filmrissen in ihren Köpfen. Da aber wird es interessant, weil Gegenständliches und der Anti-Autismus unheiliger Welten einschießt. Es schlägt die Stunde der schadensbegrenzenden Psychotherapie, aber auch die Stunde der aufweckenden und aufgeweckten Literatur. Der Pessimismus fängt da an, wo die Traumzeit aufhört.

T.E.: Sie stellen einen enormen Bedarf nach aufweckender und aufgeweckter Literatur fest. Sind solche Aufweckungsversuche Ihrer

Meinung nach schon in der Tradition der literarischen Produktion zu erblicken? Welche Werke und Autoren würden Sie dann unseren Lesern in diesem Sinne als lesenswert empfehlen?

U.H.: Keine Empfehlungslisten, keine belletristischen und philosophischen Stammbäume! Nur soviel: Jeder findet, was er sucht; jeder findet sich, indem er sucht. Außerdem hat das Beste ein Gütesiegel und eine Herkunftsbezeichnung – AAS (Aus Abscheu vor den Siegern).

T.E.: Dann anders gefragt: Gibt es literarische Verfahren und Strategien, die Sie bevorzugen und für die Sie meinen, sie bilden gleichzeitig Anknüpfungspunkte an die bestehende Literatur und kommen Ihren literarischen Intentionen entgegen?

U.H.: Bin ich ein Zerebralkrüppel? Mache ich Programmliteratur? Schreibe ich prä-, post- oder präpostmodernen Poetiken hinterher? Die Aufdeckung einer solchen theoretischen Fernsteuerung, der Verlust des literarischen Eigensinns - ich habe das oben schon angesprochen - wäre für mich ehrenrührig. Mein letztes literaturwissenschaftliches Buch beschäftigt sich mit dem Nobelpreisträger J.M. Coetzee. Seine Karriere ist ein endloses Duell zwischen dem akademischen Spezialisten und dem Erzähler. Dauernd mischt sich der neunmalkluger Herr Professor in die Geschichten ein. Coetzee hat mehr als ein halbes Dutzend Romane gebraucht, um den Huckauf - in „Disgrace“ - wenigstens einmal abzuschütteln. Seither hat sich das Blatt erneut gewendet, und der Einmischer treibt sein Unwesen schlimmer als zuvor. Da sieht man es wieder: Der größte Feind der Kunst ist der Kunstdünger - auch als philologischer Markenartikel.

T.E.: Demnach wäre nach Croce zu greifen, der behauptet, dass jede Programmatik, Stil- und Richtungsqualifizierung von literarischen Werken überflüssig sei. Ein Kunstwerk steht und fällt mit ihm selbst. Folglich wären die hervorgebrachten Gemeinsamkeiten nur ein Nachschleichen der „Hintermänner“, die das Murmeln zwischen den Werken belauschen und dazu Theorien entwerfen. Ist aber eine solche theorieleose Autoreferenzialität aufrecht zu erhalten? Besonders bedenkt man, dass es die Masse gibt, die zu belehren sei, was an Kunstwerken das Ästhetische ist?

U.H.: Ich habe überhaupt nichts gegen die Theorie – solange sie sich nicht überhebt und daran erinnert, welche Bücher zuerst im Regal standen. Aber sie hat ihre prinzipielle Nachgängigkeit vergessen und sich zum Wegweiser aufgetakelt. Dem kann glauben, wer geführt und gegängelt werden will – zum Geld, zum Ruhm, zur Produktivitätssteigerung, was weiß ich. Aber in Wirklichkeit ist dieses theoriekonforme Arriviertsein langweilig und steril. In der deutschen Fachterminologie gibt es die Vokabel „Sekundärliteratur“; dabei kann man sich nicht mehr groß was einbilden wie bei „criticism“, sie sagt

einem klipp und klar, wohin die Betroffenen gehören. Was die volkspädagogische Kompetenz anbelangt, sehe ich nach dem, was ich in den letzten dreißig Jahren zu Gesicht bekommen habe, schwarz. Die Koryphäen verstehen sich doch selbst nicht mehr und ihren Gegenstand schon gar nicht. „Ausgewiesene Experten“ habe ich sie in einer Streitschrift genannt, weil sie sich selbst durch ihren Autismus aus dem Reich des schönen Scheins verbannt haben.

T.E.: Scheint aber nicht ein solcher Autismus beziehungsweise das Ausgewiesen-sein aus der kreativen Welt in die der „Sekundärliteratur“ nicht nur ein Spezifikum der Literaturtheoretiker zu sein, sondern auch ein planetares Ereignis, das in der Instrumentalisierung des Menschen unter dem Namen der Globalisierung seine Breitwirkung erfährt? Eine Gleichschaltung, innerhalb deren konformbedacht Prozesse aktiviert werden, wodurch die Alterität der menschlichen Gattung ausgeblendet und auf einen Nenner gebracht wird? Sozusagen eine *Mondscheinsonate* der Menschheit, bei der man gemütlich und vergnügt in den Einförmigkeitsuntergang hineintanzt und den „Hyperkonsumenten“ als neuen Übermenschen feiert?

U.H.: Wenn der Provinzialismus, die Engstirnigkeit, Kurzsicht, das Dummdreist-Egoistische der sogenannten Geschäftstüchtigen eine spanische Wand für seine Machenschaften benötigt, steht heute Globalisierung drauf. Raffgier und Ausbeutung lautet die Übersetzung ins Allgemeinverständliche. Über das Phänomen gibt es einen lautstarken „sekundären“ Diskurs, der den Konflikt zwischen behaupteter Weltweite/Weltoffenheit und der Durchsetzung extremer Partikularinteressen nach Kräften wegpalavert. Darin sehe ich die Parallele zu bestimmten akademischen Subkulturen. In beiden Fällen verkompliziert Theorie schlichte Wahrheiten so, dass sie hinter ihren konzeptuellen Trieben und Wucherungen verschwinden wie Dornröschen hinter ihrer Hecke. Nur deshalb konnten französische Meisterdenker unter kollegialem Applaus die Aberwitzigkeit in die Welt setzen, dass Bücher keine Autoren hätten, nur deshalb grassiert in öffentlichen Debatten die fixe Idee, in der Welt der Konzerne würden Entscheidungen von Sachzwängen getroffen.

T.E.: Mit der Globalisierung geht in Europa auch der Bologna-Prozess einher. Der wird an kroatischen Hochschulen gerade jetzt massiv eingeführt. Was ist Ihr Eindruck als Hochschullehrer von dieser Art universitärer Ausbildung?

U.H.: Ich hatte gedacht, die Planwirtschaft mit ihren Sollvorgaben und Fünfjahresevangelien hätte im letzten Fin de siècle ihren Laden dicht gemacht. Weit gefehlt, offenbar genießt sie Asylrecht im akademischen Raum und darf alle, alle ihre Fehler wiederholen und

einem real existierenden gelehrten Duckmäusertum zu ungeahnter Breitenwirkung verhelfen.

T.E.: Sehen Sie irgendwelche Möglichkeit, dem entgegenzuwirken, um die Wahrheitsfindung nicht ins wahrheitslose Punktesammeln entarten zu lassen? Was wären Anhaltspunkte zu Alternativentwicklungen?

U.H.: Ich kann mich nur wiederholen. Dirigismus und Eurokritisierung sind vom Übel, in welches rhetorische Geschenkpapier sie – und wir – auch immer eingewickelt werden.

T.E.: Da hätten wir ein weiteres Medium der Globalisierung – das Internet. Was ist Ihre persönliche Einstellung gegenüber dieser anbrechenden Ära der multimedialen Vernetzung von Mensch und Maschine? Überstehen die Imaginierungskräfte des Menschen diesen Schub ins elektronische Zeitalter?

U.H.: Wir führen dieses Interview über e-Mail und Internet, ein neues Medium, in dem ich Ihnen elektronisch enkodiert und elektronisch dekodiert mitteilen kann, dass mir die Bedächtigkeiten des 19. Jahrhunderts lieber sind und besser bekommen würden als die grenzenlose Rasanz des 21. Mal sehen, wie der neue Wettlauf zwischen Hase und Igel ausgeht.

Die Einbildungskraft braucht die Beschirmung nicht, ebensowenig wie sie das Buch gebraucht hat oder die Leinwand. Sie ist urtümlich und mit einem Kehlkopf oder einer Felswand zufrieden. Manchmal denke ich, dass zwischengeschaltete Maschinen und Programme den Anteil von Als-ob-Kunst und Mimesis-Mimikry sprunghaft vergrößern und unsere Hülle und Fülle eine substanzielle Armseligkeit verdeckt, dann wieder sage ich mir, dass der Geist weht, wo er will, und dabei Kybernetikern wie Kulturpessimisten gleichermaßen die Haare zerzaust.

T.E.: Gestatten Sie mir bezüglich der Einbildungskraft eine Frage pro domo. Die Zeitschrift *LiCuS* möchte auch zu *Lupus* avancieren. Was wäre Ihr Rat an jüngere Lehr- und Schreibkräfte, um die Schärfe ihrer literarisch-kreativen beziehungsweise wissenschaftlich-produktiven Skalpelle zu erhalten?

U.H.: Der beste Rat für Aspiranten: Misstrauen Sie guten Ratschlägen und illuminierten Wegweisern. Bis dreißig ist die Arroganz die verlässlichste Verbündete, danach sollte man zumindest den Eindruck erwecken, sie ließe sich noch ab und an mit einem ein, um zu nostalgischen Höhepunkten zu gelangen.

T.E.: Abschließend möchte ich Sie darum bitten, uns einen Einblick in Ihre literarische Werkstatt zu gestatten. Womit setzten Sie sich derzeit auseinander? Sind vielleicht irgendwelche „Dunkelmännerbriefe“ gegen die Sterilität des postmodernen Derridadalismus im Entstehen?

U.H.: Die Dunkelmänner heißen bei mir „Ausgewiesene Experten“, und ich will sie nicht zweimal beschimpfen. Statt dessen kümmere ich mich lieber um den ersten Bestandteil ihres Namens, das Schattenreich. Wenn Sie unter [www.untier.de](http://www.untier.de) meine Website aufrufen, werden Sie auf biographische Eckdaten (1949-2004) stoßen, die nahe legen, dass Sie dieses Interview mit einem Untoten geführt haben. Das lässt sich erklären. Es gibt die große und die kleine Unsterblichkeit. Die erste verleiht die Nachwelt, die zweite erreicht man, indem man sich so oft für tot erklärt oder erklären lässt, bis das faktische Ableben gar nicht mehr mitteilbar ist, weil alle schon über den morbiden Witzbold Bescheid wissen. Das spiele ich durch, weil ich mir die große Unsterblichkeit nicht anmaße, und arbeite also posthum und ungebrochen vor mich hin. Im Herbst erscheint die vierte Aphorismensammlung mit dem Titel *Hoffnungsträger*, und ob ich das Romanprojekt *Rückfall* mit ins Grab nehme, weiß der Himmel.

T.E.: Herr Horstmann, vielen Dank für das Interview.

